

evangelische Christen der Verfolgung in den Niederlanden zum Opfer fielen (z. B. Nr. 3849).

Doch die protestantische Kirchenpolitik wurde in Melanchthons Augen in diesem Jahr auch durch innerevangelische Auseinandersetzungen, vor allem zwischen Luther und den Straßburgern bzw. Zürchern beschwert, wobei Melanchthon alle Seiten immer wieder zur Mäßigung ermahnte (vgl. z. B. Nr. 3883). Darüber hinaus beschäftigten Melanchthon zahlreiche Stellenbesetzungen in Schulen sowie Empfehlungsschreiben für Positionen in Kirche und an Universitäten. Neben einigen Todesfällen von guten Freunden lastete auch die Gefangenschaft des Hieronymus Baumgartner auf Melanchthon, die erst Anfang August ihr Ende fand (Nr. 3981). Wie sehr Melanchthon die Kirchenpolitik in Atem hielt, zeigt der Umstand, dass er selbst in diesem Jahr nur Weniges veröffentlichte, darunter eine Neuauflage der aristotelischen Ethik (Nr. 3825).

In gewohnter Weise werden die Schriftstücke präsentiert: Nach einem *Kopfteil* (Nummer des Briefes, Datum, Absender, Adressat) folgt jeweils der *Vorspann* mit detaillierter Auflistung der Abschriften und Dokumentation der Grundlage des edierten Textes. Sodann wird der *eigentliche Brieftext* präsentiert. Die Apparate schlüsseln die die Entstehungsvarianten (Apparat E), die textkritischen Anmerkungen bei sekundärer Überlieferung (Apparat T) sowie die Wirkungsgeschichte (Apparat W) auf und liefern in Apparat Q die eindeutig identifizierbaren Zitate. Zahlreiche Indizes, u. a. zu Absender, Adressaten oder Bibelstellen, beschließen den Band.

Nicole Kuroпка

Jürgen Diestelmann: **Luther oder Melanchthon?** Der Bruch einer historischen Freundschaft und die Folgen für die heutige Ökumene und das Reformationsgedenken 2017, Berlin: Pro BUSINESS 2014, XXI, 76 S., 9 Abb. – ISBN 978-3-86386-690-7.

Der Titel bringt das Anliegen des Autors klar zum Ausdruck: Die Evangelischen müssen sich zwischen den genannten Reformatoren entscheiden, wollen sie denn 2017 einen guten Beitrag für die Ökumene leisten. Der Bruch zwischen Luther und seinem Kollegen wird auf das Jahr 1544 datiert. Bekanntlich fürchtete Melanchthon, in Luthers geplantem Beitrag gegen die Zwinglianer genannt zu werden. Er wollte dann Wittenberg verlassen. Das wurde bekannt. Kurfürst Johann Friedrich ließ beide auffordern, ihren Streit beizulegen, weil er sonst großen Schaden für seine Wittenberger Universität befürchtete. Daraufhin lenkten sie ein. Luther nannte den Namen Melanchthons nicht. Schon 1526 hatte er Karlstadt geschrieben, dieser möge trotz seiner Ausweisung aus Sachsen bedenken, welche Förderung er durch das Herrscherhaus erhalten habe. Das galt nun auch für ihn und Melanchthon. Der Autor stellt fest: Es „ist ... nicht zu einer *endgültigen* Trennung gekommen“. Der gegenseitige Respekt sei es wohl „gewesen ...“, der sie schließlich persönlich wieder näher brachte“.

Die Unterschiede zwischen Luther und Melanchthon im Verständnis des Abendmahls aber blieben bestehen. Der Autor fordert, wieder die Messe zu feiern, wie dies auch Luther getan hat. Im Augsburger Bekenntnis wird gesagt: „Das ist öffentlich, dass die Messe, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird als bei den Widersachern.“ Dahin zurückzukehren ist das berechtigte Anliegen dieser kleinen, engagierten Schrift. Auch darin stimme

ich dem Autor zu, dass „das Reformationsjubiläum 2017 nicht unter einem personen-, sondern einem sachbezogenen Motto stehen“ solle. Wir erleben es ja, dass zunächst vom „Lutherjubiläum“ geredet wurde, bis diejenigen, die das für richtig hielten, merkten, dass Luther vielen Vorstellungen seiner Zeit stärker verhaftet war, als sie gewusst hatten. Ein bekannter Reformationshistoriker, dessen Name ich aber nicht verrate, meinte in einem persönlichen Gespräch: „Luther eignet sich eben nicht zur Festsau.“ Kehren wir also zur Sache der Reformation zurück!

Gerhard Müller

Streitkultur und Öffentlichkeit im konfessionellen Zeitalter, hg. von Henning P. Jürgens und Thomas Weller, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 331 S. – ISBN 978-3-525-10120-9 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beihefte 95).

Noch vor wenigen Jahren hätte man sicher nicht von Streitkultur gesprochen, und wenn, hätte man damit sicher eine Unkultur gemeint, die durch Schlagworte wie „Epigonenkämpfe“ oder „Streitorthodoxie“ belegt gewesen wäre. Insofern dokumentiert der vorliegende Band einer 2010 am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz (IEG) veranstalteten interdisziplinären Tagung den grundlegenden Paradigmenwechsel, der durch regen Austausch ungefähr in den letzten 25 Jahren stattgefunden hat und das öffentliche Streiten nicht negativ betrachtet, sondern auf seine Regeln und gesellschaftlichen oder fachlichen Erträge hin befragt. Der zweite tragende Begriff des Bandes „Öffentlichkeit“ kann seit den Debatten um den von Jürgen Habermas beschriebenen „Strukturwandel der Öff-

fentlichkeit“ (1962) oder die von Rainer Wohlfeil in die Diskussion eingebrachte „reformatorische Öffentlichkeit“ (1981) als etabliert angesehen werden. Durch die Verbindung beider Forschungsfelder geraten Bereiche in den Fokus, die durch Streitigkeiten beeinflusst wurden.

Die 13 Aufsätze, die in den Rubriken „Themen“, „Foren“ und „Medien“ präsentiert werden, gewähren inhaltlich einen Einblick in die Vielfalt des öffentlichen Streitens und methodisch einen Überblick über aktuelle Fragestellungen und Debatten in Kirchen-, Gesellschafts- oder Kulturgeschichte, aber auch in der Germanistik. Quellen stehen dafür nicht nur mit konfessionell geprägten Streitschriften zur Verfügung. Vielmehr ermöglichen auch Rechtsquellen oder zereemonielle Situationen neue Einblicke. Die Beobachtungen beschränken sich demzufolge nicht nur auf den engeren Raum der Religion, sondern Dank der Sorgfalt der beiden Herausgeber, eines Theologen und eines Historikers, wurden auch politische Konflikte im europäischen Kontext in die Diskussion einbezogen.

Instruktiv für den engeren Bereich der Theologie ist der Beitrag von *Irene Dingel* über „Streitkultur“ in den nachinterimistischen Kontroversen“ (17–29), einem Forschungsfeld des IEG. Sie bewertet die nachinterimistischen Auseinandersetzungen als zusammenhängende Streitkreise oder Streitserien. Anregend ist der Einzelbeitrag von *Henning P. Jürgens*, der am Beispiel des osiandrischen Streits auf das gewählte Verfahren aufmerksam macht (229–252): Die Öffentlichkeit wurde bewusst durch Albrecht von Brandenburg gesucht, um sie wie eine „virtuelle Synode“ über die umstrittene Rechtfertigungslehre Andreas Osianders urteilen zu lassen. Die Darstellung der Streitigkeiten in zeitgenössischen Erzählungen untersucht *Marcus Sandl* (253–275).

Antijesuitischen Auseinandersetzungen widmen sich die Beiträge von *Silvia*